

Isabell BAUMANN, Identitätskonstruktionen und Nationenbilder in Luxemburg im Spiegel von Literatur und Medien. Dissertation im Fach Germanistik an der Universität Luxemburg 2015; Betreuer: Prof. Dr. Georg Mein

Die kulturgeschichtlich ausgerichtete Dissertation zeichnet die Konstruktion der Luxemburger nationalen Identität in ihrem schwierigen Selbstfindungsprozess von der Staatsgründung über die beiden Weltkriege bis zum Jahr 1984 nach und bietet einen Überblick bis in die Gegenwart hinein.

Die Auseinandersetzung um nationale Identität, das heißt um die Form des Selbstverstehens, in dem sich der Einzelne als Teil des nationalen Kollektives definiert, manifestiert sich in Luxemburg vornehmlich in der Literatur. Durch die exemplarische Analyse ausgewählter literarischer Beispiele wurde untersucht, wie sich die Identität der Luxemburger Nation in der Literatur manifestiert, d.h. wie sie inszeniert, konstruiert und gegebenenfalls offengelegt wird. Die Arbeit legt dar, wie sich die Figurationen von nationaler Identität im Horizont der je spezifischen Diskurslage verändern. Dadurch konnte erstens die Funktion von Literatur für die Gesellschaft und damit für die luxemburgische Identitätsbildung aufgezeigt werden, und zweitens wurde der enge Zusammenhang zwischen der Genese des luxemburgischen literarischen Feldes und der Entstehung des modernen Nationalstaates augenscheinlich. Der Literaturbegriff, der dieser Arbeit zugrunde liegt, ist weiter gefasst als in der traditionellen Praxis üblich. So sind etablierte Gattungen vertreten, etwa durch Romane, Dramen oder Gedichte. Daneben aber wurden auch Texte aus Literaturtheorie und -kritik, Zeitungsartikel sowie Staats- und Gesetzestexte herangezogen.

Die Ausbildung nationaler Stereotype gehört zu den Konstitutionsbedingungen der Bildung von Nationalstaaten.¹ Obwohl die Idee national-kultureller Divergenzen auf eine lange Tradition zurückgeht, ist Luxemburg niemals Teil dieses symbolischen Nationendiskurses oder seiner Vorläufer. In keiner der Auflistungen pränationaler oder nationaler Differenzierungen finden sich Eigenschaften der Luxemburger, was auf die politisch-kulturelle Randstellung des Kleinstaates zurückzuführen ist.

Da für Luxemburg keine solche Fremdzuschreibungen existieren, ist es nicht erstaunlich, dass sich der neu entstandene Staat um die Herausbildung eines eigenen Nationalcharakters bemühen musste, um sich von seinen Nachbarländern abzugrenzen. In diesem Zusammenhang ist allerdings auffällig, dass sich das Bewusstsein einer eigenen Identität erst allmählich und vergleichsweise spät entwickelte. Im ersten Untersuchungszeitraum der Dissertation (1815-1867) wurde für Luxemburg das pejorativ konnotierte Symbol des „Zwitters“ als Selbstzuschreibung nachgewiesen, während andere Nationen eigene positive nationale Stereotype

¹ Zum Einfluss des Humanismus auf Nationalcharakter und nationale Stereotypen vgl.: SCHULZE, Winfried, Die Entstehung des nationalen Vorurteils. Zur Kultur der Wahrnehmung fremder Nationen in der europäischen Frühen Neuzeit, in: SCHMALE, Wolfgang (Hg.), *Menschen und Grenzen in der Frühen Neuzeit*, Berlin: Spitz 1998, S. 23-49; AMANN, Wilhelm, *Träge Temperamente. Konstruktionen eines Nationenbildes bei Kant*, in: HEIMBÖCKEL, Dieter / WERLEIN, Uwe (Hg.), *Bildhunger der Literatur. Festschrift für Gunter E. Grimm*, Würzburg: Königshausen & Neumann 2004, S. 95-107; FLORACK, Ruth (Hg.), *Nation als Stereotyp: Fremdwahrnehmung und Identität in deutscher und französischer Literatur*, Tübingen: Niemeyer 2000.

etablierten. Allerdings wurde augenscheinlich, dass es sich bei der diskursiven Verarbeitung der Selbstzuschreibung der Luxemburger als „Zwitter“, „Zwitternation“ und „Sprachzwitter“ um erste Funde in der Literatur handelt und dass es sich noch nicht um ein gesellschaftlich allgemein anerkanntes Zuschreibungssymbol handelt.

Erst im zweiten Untersuchungszeitraum, der sich von 1868 bis 1912 erstreckt, gewinnt ein sich allmählich konstituierendes kulturell-nationales Selbstbild an Profil, das sich in der Literatur niederschlägt. An dieser Stelle sei zunächst an die Hochkonjunktur von Mythensammlungen in Luxemburg erinnert, insbesondere die Adaption des Melusinenmythos spricht für den Befund eines sich konstituierenden Selbstbildes. Der aus dem frankophonen Raum stammende „Urmythos“ wurde von Intellektuellen als Konstrukteuren nationaler Identitätsvorstellungen adaptiert und von der Gesellschaft als „eigener“ mythischer Stoff Luxemburgs angeeignet, was als zentraler Beleg für das entstehende nationale Identitätsbewusstsein zu werten ist.

Ferner wurde gezeigt, dass das Symbol des „Zwitters“ weiter im gesellschaftlichen Diskurs gefestigt wurde. Durch die theoretischen Schriften von Batty Weber und Nicolas Ries hat das Symbol des „Zwitters“ oder der „Mischung“ einen Konnotationswandel erfahren und ist zu einem positiv besetzten Selbstbild avanciert. Mit Weber konnte gezeigt werden, dass die Luxemburger Kultur von den beiden Nachbarländern geprägt wird, jedoch als eine eigenständige Kultur zwischen der deutschen und der französischen zu begreifen ist, deren Einzigartigkeit sich gerade aus ihrer Zwischenstellung speist. Ebenjener geografischen und kulturellen Zwischenstellung ist es auch zu verdanken, dass Luxemburg sowohl in der Selbst- als auch in der Außenwahrnehmung als Vermittler zwischen den Nachbarländern gesehen und seine Stellung fortan als Surplus gewertet wird.

In der Zeitspanne von 1920 bis 1945 veränderte sich jenes Modell, das die Luxemburger Kultur als eine Vermischung der beiden Nachbarkulturen beschrieb. Die Textanalysen haben den bisherigen Forschungsstand bestätigt und gezeigt, dass die Traumata der beiden Weltkriege zu einer innerluxemburgischen Abwertung des Fremden geführt haben. Infolgedessen wurde die Idee einer eigenen sprachlich-kulturellen Gemeinschaft profiliert und die Vorstellung einer eigenen nationalen Identität mit der luxemburgischen Sprache enggeführt. Fortan ist die luxemburgische Sprache als Distinktionsmittel wirksam. Jedoch waren Gesellschaft und Politik in den 1950er und 1960er Jahren zu sehr mit den politischen und wirtschaftlichen Konsequenzen der Nachkriegszeit beschäftigt, als dass man sich mit der Frage nach der Festschreibung einer Nationalsprache befasst hätte.² Erst ab den 1970er Jahren wurde diese Forderung wieder virulent. Vor allem der Vereinigung *Actioun Lëtzebuergesch*, die die Öffentlichkeit für diese Sprachenfrage sensibilisierte, ist die Erklärung des Luxemburgischen zur Nationalsprache 1984 zu verdanken. Dass das Luxemburgische de jure als Nationalsprache festgeschrieben ist, macht es zum zentralen Symbol nationaler Identifikation. Damit trägt das Luxemburgische maßgeblich zur Herstellung positiver psycholinguistischer Distinktion bei.

² Vgl. SCHEER, Fabienne: *Vun der Long op d'Zong*. Luxemburgisch ist 30 geworden, in: *Tageblatt* Nr. 51, 1./2. März 2014, S. 22-23.

Wie die Geschichte Luxemburgs gezeigt hat, waren wirtschaftlicher Wohlstand, nationaler Frieden und territoriale Unversehrtheit zuvor immer nur über eine Annäherung an Deutschland oder Frankreich erreichbar gewesen. Kraft der Benelux-Union konnte sich Luxemburg nach dem Krieg aus der Zwischenexistenz zwischen Frankreich und Deutschland befreien und sich als souveräner und eigenständiger Staat profilieren. Mit Blick auf die internationalen Beziehungen hatte sich das Land politisch gegenüber seinen Partnern emanzipiert und damit seine passive Rolle auf der internationalen Bühne gegen die einer aktiven Außenpolitik eingetauscht. Ebenso haben sich die Konstruktionsmechanismen der nationalen Identität von einem Sonderbewusstsein über einen Partikularismus zum Nationalismus verschoben. Dazu gab es zunächst Bemühungen, eine Vorstellung Luxemburgs als hybride Mischkultur und anschließend als eine gegen andere Nationen abgegrenzte Entität zu generieren, sodass an dieser Stelle von einem neuen Selbstbewusstsein ausgegangen werden kann. Mit Blick auf das in den ersten Kapiteln gezeigte Konzept der „Mischkultur“ kann festgehalten werden, dass dieses Modell als identitäre Selbstzuschreibung seine Gültigkeit gänzlich verloren hat. An seine Stelle ist auf politischer Ebene der Luxemburger Europadiskurs getreten. Das nationale Selbstbild Luxemburgs beruht unter anderem auf der Rolle, die es in und für Europa einnimmt.³ Einerseits werden Verbildlichungen von Luxemburg als „Herz“, „Kern“ und „Motor“ Europas in der ausländischen Presse verwendet und andererseits auch innerstaatlich zur Selbstdefinition gebraucht, um die nationalstaatliche Entität zu konstituieren. Außerdem wird auch in der Literatur immer wieder auf die Vermittlerrolle Luxemburgs in der Europapolitik verwiesen.⁴ Das Changieren zwischen der deutschen und der französischen Kultur sowie die damit einhergehende Mehrsprachigkeit waren im 19. Jahrhundert noch als defizitär empfunden worden. Doch gerade diese vormals als unzulänglich empfundene Offenheit ist es, die das Surplus von Luxemburg darstellt und seit dem 20. Jahrhundert als Garant der eigenen Identität fungiert. Die Grundlage für die ungewöhnlich wichtige Rolle, die Luxemburg trotz seiner Kleinheit im europäischen Kontext spielt, wurde demnach im 20. Jahrhundert gelegt. Der Europabezug schafft in Luxemburg die Konturierung einer genuinen Außenpolitik, und außerdem ermöglicht die Ansiedlung der europäischen Institutionen sowie die geografische Nähe zu Brüssel das Selbst- und Fremdverständnis als eine zum Zentrum Europas gehörende Nation. Die oftmals als Spannungsverhältnis wahrgenommene Relation von nationaler Identität und transnationaler Verflechtung hat sich im Falle Luxemburgs folglich als Chance erwiesen.

Mit zunehmendem Bewusstsein dieser eigenen nationalen Identität ist auch eine Zunahme der Ausbildung an Mehrsprachigkeit in literarischen Texten festzustellen. Ebenso komplex wie die politische Lage oder die Sprachensituation ist das literarische Feld in Luxemburg. Seit dem 19. Jahrhundert erschienen neben deutschen und französischen Texten auch luxemburgische, und ab den 1960er Jahren

³ Vgl. AMANN, Wilhelm et al., *Bilder und Identitäten*, in: IPSE – Identités, Politiques, Sociétés, Espaces (Hg.), *Doing Identity in Luxembourg. Subjektive Aneignungen – institutionelle Zuschreibungen – soziokulturelle Milieus*, Bielefeld: transcript 2010, S. 165–234, hier S. 172ff.

⁴ Vgl. etwa: HABIT, Daniel: *Die Inszenierung Europas? Kulturhauptstädte zwischen EU-Europäisierung, Cultural Governance und lokalen Eigenlogiken*, Münster: Waxmann 2011.

bestimmten zusätzlich englische, portugiesische, italienische und spanische Werke die literarische Produktion.⁵ In literarischen Werken ist das interkulturelle Konzept hybrider Figuren an die Stelle der Mischkultur getreten, und die Mehrsprachigkeit fungiert als Teil der luxemburgischen Identitätskonstruktion. Es ist die Literatur jenseits der einen Sprache, die die Konstruktion der luxemburgischen nationalen Identität inszeniert und sie damit gleichzeitig offenlegt.

Seit 1984 ist das Luxemburgische nicht nur de jure die Nationalsprache Luxemburgs, auch der Übergang von der Oralität zur Literalität der luxemburgischen Sprache verdeutlicht noch einmal mehr die Relevanz, die dem Luxemburgischen im Identitätsdiskurs zukommt.⁶ Die Literalisierung der Sprache wurde einerseits durch die Bemühungen jener Autoren vorangetrieben, die, mit zunehmendem nationalen Bewusstsein, vermehrt auf Luxemburgisch schrieben. Andererseits wurde auch die nationale Identität, die sich eben unter anderem aus der luxemburgischen Sprache speist, durch die an der Universität Luxemburg angesiedelte Luxemburgistik gestärkt. Bereits ein Jahr nach der Gründung der Universität Luxemburg im Jahr 2003 wurde der Fachbereich Luxemburgistik aufgebaut, sodass die vorakademische Beschäftigung mit der luxemburgischen Sprache, Literatur(en) sowie der Gesellschaft seither als akademische Disziplin professionalisiert und institutionalisiert ist. Insofern, als die Etablierung der Sprach- und Literaturwissenschaft des Luxemburgischen ihr auch im gesellschaftlichen Diskurs einen höheren Stellenwert verleiht, trägt auch die Universität dem Bedürfnis nach nationaler Identität Rechnung.

⁵ Vgl. CONTER, Claude D., Aspekte der Interkulturalität des literarischen Feldes in Luxemburg, in: Zeitschrift für Interkulturelle Germanistik 1 (2010), H. 2, S. 119–133.

⁶ Zum allgemeinen Konzept von Mündlichkeit und Schriftlichkeit des Luxemburgischen vgl.: GILLES, Peter, Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der luxemburgischen Sprache, in: MEIN, Georg / SIEBURG, Heinz (Hg.), Medien des Wissens. Interdisziplinäre Aspekte von Medialität, Bielefeld: transcript 2011, S. 43–64. Außerdem liefert Georg Mein eine sehr ausführliche Analyse zur Koppelung von literalen Phänomenen an die Kategorien Kultur, Institution, Bildung und Nation. MEIN, Georg, Choreografien des Selbst: Studien zur institutionellen Dimension von Literalität, Wien/Berlin: Turia + Kant, 2011.